

## Hessisch Oldendorf

*Einige etwas bange Beobachtungen in der kleinen Stadt an der Weser – 50 Jahre nach einer dort verbrachten Kindheit und Jugend – zugleich Themen für ein Fernstudium „Historische Stadt“*

Das von Rinteln aus weseraufwärts, etwa auf der Hälfte der Strecke bis Hameln, gelegene Hessisch Oldendorf stellt geradezu ein – allerdings kleinstädtisches – Gegenbeispiel für den Umgang mit einer historischen Stadt dar. Während sich die Nachbarstädte als „prächtig herausgeputzt“ bzw. „internationales Touristenziel“ bezeichnen, hat man hier geradezu das Scheitern der Versuche vor Augen. „Sportliche oder elegante Mode, ein schöner neuer Duft oder mal ein funkelndes Schmuckstück“ –



Angebote, mit denen z. B. Rinteln wirbt, funktionieren natürlich auch nicht flächendeckend. Was bleibt dann, wo es an Anziehungskraft fehlt, außer Döner-Buden, tristen Bäckerei-Filialen oder Ramschläden übrig, so fragt man sich. Und: Hat die sich anbietende Alternative einer Wiederherstellung historischer Substanz mit Förderung des Wohnens in besonderem Ambiente angesichts der Demographie, der Leerstände auch in den öffentlichen Kasernen sowie des teilweise völlig verhunzten Zustands vieler Gebäude überhaupt eine Chance?



Doch wollen wir von solchen allgemeineren Betrachtungen zu einer ganz anderen Ebene übergehen. Was uns von Lübeck aus interessiert – Standort für das Angebot eines weiterbildenden Fernstudiums „Historische Stadt“ – ist zwar sicherlich zum einen das kleinstädtische Beispiel in einer Gegend, die durch ihre Fachwerkarchitektur sowie durch die Weserrenaissance bekannt ist. Wir wollen aber eine besondere Perspektive einnehmen – auf die Gegebenheiten vor Ort mit den Augen eines Beobachters schauen, der sein Engagement daraus bezieht, die ersten 20 Jahre seines Lebens dort verbracht zu haben. Die Jahrzehnte danach, in denen er nur noch sporadisch nach Hessisch Oldendorf kam, versetzten den heutigen Pensionär andererseits jedoch in eine zunehmende Distanzierung – was der Sache aber wohl nicht schadet, geht es doch für die Altstadt immer auch darum, den Tenor des Bleibenden im Kanon der Entwicklungen nicht untergehen zu lassen. Und sicherlich dürfte auch das Fernstudium den gegenüberstellenden Blick auf das historische Umfeld der Jugend ein wenig geschärft haben.



Verputzte und verkleidete „Kleinhäuser“: giebelständig (oben) sowie traufständig (Mitte); parzellenübergreifende Ladennutzung (unten).  
Fotos: Verfasser

Apropos Geschichte: Der Name der Stadt verweist auf die Zugehörigkeit zu Hessen-Kassel im Rahmen einer Exklave „Grafschaft Schaumburg“ über mehr als 200 Jahre bis zur Annexion durch Preußen 1866. Ihre Eigenart entsprach der Überschaubarkeit und dem ländlich-kleinstädtischen Charakter des abgelegenen Territoriums. In den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts war offenbar noch viel davon vorhanden – sozusagen die letzte Chance, als Bewohner etwas von den alten Zeiten mitzubeh-

kommen. Und heute: rein physisch ist sie natürlich teilweise noch da, die kleine alte Stadt zwischen Süntel und Weser. Wie ehemals können z. B. die Kinder in den Wallanlagen herumtollen – was übrigens nicht ganz unproblematisch ist, wie weiland der kleine Klaus Kölling feststellen musste, als er die Böschung hinab in den wasserführenden Wallgraben purzelte. Geändert hat sich aber vor allem das soziale Gefüge. Dass Menschen hier wohnen und arbeiten, dass sie ihr ganzes Leben an ein- und demselben Ort verbringen und z. B. eine Fahrt in die Provinz- und spätere Landeshauptstadt Hannover – wie Klaus Kölling von seinem Vater erzählt – stets mit einer gewissen freudigen Erregung antreten, gibt es eben kaum noch.

So vermittelte sich das Herausgehobene des wie andere frühere „Burgmannenhöfe“, Anwesen von Ministerialen, am Altstadtrand gelegenen Münchhausenschlosses – allein schon durch die Architektur und Größe des Areals und sicherlich durch den Status seiner Bewohner und Betreiber – auch dem Spross des bürgerlichen Hauses Kölling, dem deshalb ein Betreten des vermeintlich tabuisierten herrschaftlichen Grundstücks nie in den Sinn kam. Heutzutage laden Informationstafeln ungeachtet der immer noch vorhandenen landwirtschaftlichen Nutzung zum Überqueren des Gutshofs ein, um sich das 1585 errichtete Bauwerk der Weserrenaissance aus der Nähe anzuschauen. (Das Schloss war unmittelbar an einen Arm der Weser gebaut worden. Diese Lageeigenschaft verlor es jedoch bald, als die Territorialherrschaft die Trockenlegung veranlasste, was wesentlich dazu beitrug, das kleinstädtische Schicksal und die Verarmung von H. O. zu besiegeln.) Ansonsten war die Sphäre nachbarschaftlicher Kontakte innerhalb der Kleinstadt weitgespannt. Die Namenlosigkeit später erlebter großstädtischer Verhältnisse wird unserem Protagonisten möglicherweise nie so richtig entsprochen haben. Ein Gang durch die Straßen der Stadt seiner Jugend bringt ihm mit der Betrachtung der Häuser auch nach Jahrzehnten noch regelmäßig die dazu gehörigen Namen und Personen zu Bewusstsein – oder, andersherum, falls er dabei Menschen begegnet, die er im Hinblick auf das passende Alter gekannt haben könnte, meist auch dazu, zu versuchen, sie bei aller Veränderung des Äußeren namentlich und räumlich zu verorten.



Teilansicht der Fassade des „Münchhausenschlosses“;  
Ansicht von der Seite der hier abgetragenen Wallanlagen

So geschehen beim Ortstermin im Januar 2013, als sich in das Gespräch über eine innerstädtische Brache ein Anwohner einmischt, der, wie sich herausstellt, vor ziemlich genau 50 Jahren handwerkliche Arbeiten für die Familie Kölling durchführte. Begebenheiten und Anekdoten kommen zum Vorschein, auch skurrile und nebensächliche, die aber doch etwas für unser Thema aussagen können. Als der Handwerker bei seinen Arbeiten im Dachgeschoss des Fachwerkhauses gefragt wird, was er denn da benutzen würde, um Nägel für das Hartholz zu präparieren, sie zu fetten, zeigt er einen Schweinehoden vor. Es erinnert an die fast allgegenwärtige Verarbeitung von Tieren und Tierbestandteilen in der historischen Stadt, wie sie z. B. auch durch das Gerben von Häuten sowie die Herstellung von Produkten aus Leder gegeben war. (Wir kommen gleich noch auf das Thema Schuhe, einem wichtigen Erzeugnis des vormodernen Handwerks, zurück). Die Bahnverladung von Schlachtvieh, ein lärmiges Spektakel, ließ sich der kleine Klaus Kölling jedenfalls nicht entgehen, und er weiß von den vielen Fleischereien zu erzählen, die mit Bäckereien oder „Kolonialwarengeschäften“ die Lange Straße säumten, wo man in dem Haus mit der Nummer 48 allerdings auch noch selbst schlachtete. An die

Gerüche, wenn man dem getöteten Tier mit allerlei Gerätschaften sowie heißem Wasser zu Leibe rückte, ebenso wie an die beim Abkochen der gewürzten Mischungen entstehenden Düfte kann sich unser Erzähler noch gut erinnern.

Das Fachwerk-Dielenhaus der Familie Kölling bot Raum für solche und viele andere Nutzungen: im Erdgeschoss u. a. der Laden und eine Restfläche der Diele, das Wohnen zur Miete im niedrigen, in die Diele vorne oben eingezogenen Zwischengeschoss („mein Vater hat sich dort regelmäßig die Glatze poliert“), die Räume der Familie Kölling in den Obergeschossen, im Hinterhaus ein WC für die Köllings sowie ein Abort für die Mieter. Es fällt schwer, sich das enge Zusammenleben in dem historischen Haus heute vorzustellen, das wenig Rückzugsmöglichkeiten bot. Klaus Kölling hat es jedenfalls noch mitbekommen; die Frage, ob ihn das Leben in dem Fachwerkbau geprägt habe, bejaht er demgemäß. Was nicht besagt, dass er es besonders toll gefunden hätte – „erst mit zunehmendem Alter wurde ich mir der Schönheiten bewusst“. Und es hat ihm einen ziemlichen Reichtum an Erinnerungen mitgegeben.



Links: Unverkleidete, aber schadhafte Giebelfassade mit leer stehendem Laden; rechts: kunststoffverkleidete Fassade

Er weiß zum Beispiel noch gut, wie „das ganze Haus wackelte“, wenn Steine aus den Brüchen im nahen Süntel zur Weser transportiert wurden und sich die Erschütterungen durch das Befahren des Blaubasalts in der Langen Straße auf die Fachwerkkonstruktion übertrugen. (Der überörtliche Verkehr wurde erst später um H. O. herum geführt.) Das Haus hat dies und Anderes überstanden; dass es ihm heute gut geht, wird man indes nicht sagen können, und in der ganzen Nachbarschaft sieht es ähnlich aus. Seinerzeit kursierte unter den Umlandbewohnern der Spottname „Hässlich Oldendorf“. Auch wenn sich die Verballhornung damals wohl auf die Straßenbeschaffenheit bezog – den später auf das Pflaster aufgebrauchten Asphalt hatte es in Ermangelung eines besser geeigneten Unterbaus bald verschlissen – kommt sie einem heute in Bezug auf das, was sich *oberhalb* der Ebene des Tiefbaus befindet, unweigerlich in den Sinn. Das Geburtshaus von Klaus Kölling ist davon nicht auszunehmen. „Die Erinnerung an das Leben in meinem Geburtshaus von 1621 ... hat mich immer wieder neugierig gemacht auf das, was es einmal war und wie es sich dann (leider) weiterentwickelt hat“ (Zitat aus einer Hausarbeit im Rahmen des Fernstudiums, siehe eingeschobenes Textfeld).



Lange Str. 48 (Baujahr 1621); Quelle: Bildarchiv Foto Marburg (Foto von 1886), mit dessen freundlicher Genehmigung.



Lange Str. 48 (Baujahr 1621, Umbau 1928: Tor entfernt, Schaufenster, Ladentür und Haustür eingebaut, Diele abgehängt und Zimmer eingebaut über Türen, Schnitzwerk und Inschriften hervorgehoben)  
Quelle: Klaus Kölling (Foto von 1956)



Lange Str. 48 (Baujahr 1621, Umbau 1960: Schaufensterbänder und Eingang); Quelle: Klaus Kölling (Foto von 1962)

In den Familienbesitz gelangte das Haus Lange Straße 48 durch den Großvater, der es 1917 kaufte. Es war eine Zeit, als das Fachwerkhaus durch die Konkurrenz des modernen Bauens bereits nicht mehr allzu sehr im Ansehen stand. Das lässt sich aus der überlieferten Äußerung eines Nachbarn schließen, nämlich in das Haus „nichts reinzustecken, sondern besser ein Heufuhrwerk reinzufahren und es anzustecken“. Den Großvater focht es offenbar nicht an; er hatte in einer Schuhfabrik gearbeitet und wollte sich nun selbständig machen.

Sein Laden florierte auch, verschaffte zeitweise mehreren Schuhmachern Arbeit, wovon ein noch in den 50er Jahren in dem Haus vorhandenes Leistenlager zeugte. Die nächste Generation, der Vater von Klaus Kölling, führte 1932 den Markenschuhverkauf ein, und bis in die 90er Jahre sollten Schuhe der Marke Salamander über den Ladentisch gehen. In der dritten Generation wurde es

dann jedoch zunehmend schwierig, sich gegen den Niedergang des Standorts zu stemmen. Was immer auch versucht wurde, zeitgemäße Verkaufsbedingungen herzustellen – meistens war es am Ende so, dass dem denkmalgeschützten Dielenhaus neue und relativ kostspielige An- und Umbauten aufgezwungen worden waren, der erhoffte durchgreifende wirtschaftliche Erfolg letztlich jedoch ausblieb. Trotzdem haftet „der Geruch von Schuhen“ den niedrigen Räumlichkeiten auch heute noch an; die aus Südostasien stammenden Nachnutzer haben darin einen Billigverkauf von Textilien

und Schuhen aufgezogen.

Während in dem Haus Lange Straße 48 noch bis in die 60er Jahre des 20. Jh. der Dielenraum insoweit Bestand hatte, als eine oben an der Decke angebrachte Luke zu sehen war, früher der Zugang zu einem Speichergeschoss, ist davon heute nichts mehr übrig. Großen Wandlungen waren die Dielenhäuser, anfangs strohgedeckt und mit einem offenen Feuer in der Halle, umgeben von den Schlafplätzen des Personals, allerdings schon immer unterworfen, etwa durch den Einbau von Öfen mit dem Schornstein, die Abtrennung einer Küche oder von Personalräumen. Das große Bürgerhaus, in seinen Ausmaßen imposant und mit dem zur Straße hin orientierten Giebel recht eindrucksvoll, ist geradezu ein Modell, um gesellschaftliche Entwicklungen, die seit dem Beginn der frühen



Ansicht mit Ladennutzung vom Januar 2013.

Neuzeit eintraten, räumlich abzubilden. So trennten sich die Bereiche für Wohnen und Arbeiten durch verschiedenartige Einbauten. „Bei diesem Differenzierungsprozess spielte die Ausgliederung des Küchenbereichs eine zentrale Rolle.“ (Zitat aus der Hausarbeit). Beheizte Stuben, Schlafräume und andere Einbauten erleichterten das Leben und machten es möglich, sich aus der halböffentlichen Diele in einen privaten Bereich zurückziehen zu können. In dem Haus mit der Nummer 48 verbesserten sich 1932 auch die Bedingungen für die Körperpflege; die Mutter unseres Informanten hatte anlässlich ihres Einzugs auf dem Einbau eines Badezimmers (damals ohne ein WC) bestanden.

„Mein Geburtshaus, Lange Straße 48, hatte bis 1886 (s. Foto) noch ein kaum verändertes Aussehen seit 1621.“ „Erst

seit dem 20. Jahrhundert, belegt durch die Fotos von 1886 und 1923, sind folgende von der Straße meist sichtbare Veränderungen am Haus vorgenommen worden: 1. Vor 1917: Behängung des Fachwerkgiebels mit Zementplatten; 2. Nach 1928: Anbau zwischen Haus Nr. 48 sowie Nr. 50 (1 Schaufenster, 2 Zimmer) und Restaurierung der Fachwerkmalerei und Inschriften; 3. Ebenfalls nach 1928: Entfernung des großen Tores und Teilung der Diele (Erweiterung des Ladens, Einbau eines Raumes im oberen Teil der Diele zur Straßenseite, einer Ladentür, eines Schaufensters und einer Haustür, 2 Ständer mit Schnitzereien entfernt); 4. 1960: Erweiterung der Schaufenster an der Straßenseite und Renovierung des Eingangs (2 Ständer mit Schnitzereien entfernt); 5. 1968: Laden stark erweitert

(auch hinter Nr. 50), erweiterte Passage.“ (s. Hausarbeit, S. 15). Erwähnenswert wäre noch der Austausch der Sandsteinplatten auf dem Dach durch Ziegel im Jahre 1942.

Und lassen wir auch zum Schluss hin Klaus Kölling sprechen: „Visionen meinerseits für eine Aufwertung könnten sein: Rückbau der Fensterfront und Wiedereinbau der fehlenden Ständer, Wiedereinbau der Torsituation und Ausbau der Diele in voller Höhe als Passage, Abnahme der Giebelplatten und Renovierung des Fachwerks. Ähnliche Veränderungen würden auch bei den anderen noch vorhandenen Bauten zu einem attraktiveren Stadtbild beitragen.“ Viele Menschen würden mit dem Fachwerk „Vorstellungen von Heimat, Idylle und Romantik [verbinden]. Diese Empfindungen eignen sich vorzüglich zur touristischen Vermarktung.“ Wie das Gesamtkonzept eines strategischen Stadtmarketingkonzepts in etwa aussehen könnte, hat Klaus Kölling in einer weiteren Hausarbeit umrissen. Daraus geht hervor, dass ein adäquater Umgang mit dem baulichen Erbe zwar nur einen von mehreren, aber dennoch sehr wichtigen Ansatzpunkt darstellt.

„Die Sanierung der Altstadt, insbesondere die Neugestaltung des Markt- und Kirchplatzes, hat die Reize der an der Deutschen Märchenstraße gelegenen Stadt neu belebt“ – es wäre schön, wenn sich Pauschalisierungen wie diese, den „Bürgerinformationen 2013“ der Stadt Hessisch Oldendorf zu entnehmen, in künftigen Zustandsbeschreibungen – sagen wir: des Jahres 2030 – erübrigen werden.

Das Fernstudium „Historische Stadt“ wird seit 2009 durchgeführt. Für das Zertifikat sind Leistungen in jedem der 4 Module erforderlich. Klaus Kölling hat folgende Hausarbeiten angefertigt:

- „Die Stadt Oldendorf in der Grafschaft Schaumburg als Beispiel für die Entwicklung einer kleinen Kleinstadt in Mittelalter und früher Neuzeit – eine Analyse im Vergleich mit der Stadt Homberg (an der Ohm).“ Hausarbeit im Rahmen des Moduls A stadthistorische Grundlagen, Betreuer: Prof. Dr. Bernd Fuhrmann
- " Die Stadt Hameln in der Zeit der ‚Weserrenaissance‘ (1520 1620) – kulturelle und soziale Entwicklungen.“ Hausarbeit im Rahmen des Moduls B „Kultur- und sozialwissenschaftliche Perspektive“, Betreuerin: Prof. Dr. Felicitas Schmieder
- „Das Fachwerk-Dielenhaus als Beispiel für das Bürgerhaus in der Stadt Oldendorf/Grafschaft Schaumburg des 16. und 17. Jahrhunderts.“ Hausarbeit im Rahmen des Moduls C „Planen, Bauen und Entwickeln“, Betreuer: Ulrich Klein M.A.
- "Ansatzpunkte für ein strategisches Stadtmarketingkonzept am Beispiel der historischen Stadt Hessisch Oldendorf im 21. Jahrhundert.“ Hausarbeit im Rahmen des Moduls D ‚Erforschen, Bewahren, Weitergeben‘, Betreuer: Dipl.-Ing. Matthias Beyer.